

# Performativität

---

*Utopian Performatives* und *Artivists* betrachtet aus Stockholm und Bern

Eingereicht bei MA Johanna Hilari

**Saima Sägesser**

**27.8.18**

**22'398**

Universität Bern  
Institut für Theaterwissenschaft  
FS 18 / Austauschsemester Stockholm

Master Major: Theaterwissenschaft  
Master Minor: Genderstudies

Saima Sägesser  
Wuhrgasse 4  
4900 Langenthal  
076 424 63 55

Matrikelnummer: 13-101-548  
saima.saegesser@students.unibe.ch

## **INHALTSVERZEICHNIS**

<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>3</b>
<b>2. PERFORMATIVITÄT</b>	<b>4</b>
<b>2.1 THEATERWISSENSCHAFT BERN</b>	<b>6</b>
<b>2.2 PERFORMANCE STUDIES STOCKHOLM</b>	<b>7</b>
<b>2.3. AKTIONISMUS</b>	<b>8</b>
<b>2.3.1 ARTIVISTS</b>	<b>9</b>
<b>2.3.2 UTOPIAN PERFORMATIVES</b>	<b>9</b>
<b>3. PERFORMATIVITÄT VERSTEHEN</b>	<b>10</b>
<b>4. FAZIT</b>	<b>13</b>
<b>5. BIBLIOGRAPHIE</b>	<b>14</b>

## 1. Einleitung

Utopische Performances, Artists und Performativität – diese drei Begriffe haben alle etwas gemeinsam, sie entfernen sich auf den ersten Blick vom vergleichbar engeren Theaterbegriff wie er an vielen europäischen Instituten der Theaterwissenschaft definiert wird hin zu Performance Studies. Ausgehend von neu erworbenen Kenntnissen im Rahmen eines Austauschsemesters an der Universität Stockholm am *Department of Culture and Aesthetics* wird eine Brücke zwischen Berner Theaterwissenschaft und Stockholmer Performance Studies geschlagen. Dieses Essay soll eine theoretische Grundsatz-Diskussion führen, was Performance Studies ist, wie sich diese von einer klassischeren Theaterwissenschaft unterscheidet, warum es diese Unterscheidung überhaupt gibt und was die Vorzüge daraus sind. Das alles wird unter dem Begriff der Performativität betrachtet. Es soll eine interdisziplinäre und teils auch internationale Betrachtungsweise angestrebt werden mit dem Ziel, den Begriff Performativität verständlicher zu machen und Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede aufzuzeigen. Hierzu wird der Blick auf aktivistische und politische Performances gelenkt, wobei wiederum auch der Begriff Performance sehr weit gefasst wird. Es sollen aber nicht Fachgeschichten oder Legitimationsfragen diskutiert werden, sondern es soll hervorgehoben werden, wie beide Studienrichtungen von einander profitieren könnten. Ausgehend von diesem Vorhaben werden aber aufgrund der Grösse dieses Essay der Definitionsrahmen und somit auch mögliche Vergleiche auf die beiden Institute in Bern und in Stockholm begrenzt.

Als unterstützende Literatur werden der Sammelband *The Performance Studies Reader*, herausgegeben von Henry Bial und Sara Brady<sup>1</sup>, Diana Taylors Monografie *Performance*<sup>2</sup>, Andreas Kottes *Einführung in die Theaterwissenschaft*<sup>3</sup> und Tiina Rosenbergs Monografie *Don't Be Quiet, Start a Riot!* verwendet.<sup>4</sup>

Ich stelle folgende These auf, welche es zu bearbeiten gilt: Unter den Prämissen von *Utopian Performatives* und *Artivists* lassen sich die von den Stockholmer Performance Studies und von der Berner Theaterwissenschaft aufgestellten Definitionen von Performativität begreiflich machen.

---

<sup>1</sup> Bial, Henry u. Brady, Sara (HG.): *The Performance Studies Reader*. 3. Aufl. Oxon 2016.

<sup>2</sup> Taylor, Diana: *Performance*. Durkham und London 2016.

<sup>3</sup> Kotte, Andreas: *Theaterwissenschaft. Eine Einführung*. 2. Aufl. Köln, Weimar, Wien 2012.

<sup>4</sup> Rosenberg, Tiina: *Don't Be Quiet, Start a Riot! Essays on Feminism and Performance*. Stockholm 2016.

In einem ersten Schritt wird die Diskussion um den Begriff Performativität geführt, schliesslich werden zweitens die zwei aktivistischen Beispiele erläutert, um dann drittens die Annäherung an die These in Hinblick auf die Studienrichtungen der Theaterwissenschaft und Performance Studies zu vollziehen.

## 2. Performativität

Der Begriff Performativität muss, um ihn in diesem Essay anwendbar zu machen, stark eingegrenzt werden. Performativität wird im internationalen Kontext sehr verschieden, vielfältig, vielschichtig und vor allem interdisziplinär angewandt und definiert. Hinzu kommen sprachliche Eigenheiten, welche einen Vergleich weiter erschweren. Ein einfaches Beispiel stellt die deutsch-englische Differenz dar. Während in der englischsprachigen Kunstwelt *Performance*, wovon sich ja *performativity* ableiten lässt, allgemein eine Aufführung bedeutet, ist der Begriff *Performance* in der deutschen Theaterwelt bereits ein eigenes Genre. In Bern wird der Begriff Performance verwendet, um von Performance Kunst zu sprechen. In den Performance Studies ist dieser Begriff hingegen als der Gleiche für soziale, kulturelle und künstlerische Handlungen zu verstehen. Das folgende längere Zitat Diana Taylors bringt die riesige Spannweite an Definitionen und Verständnissen über Performance auf den Punkt.

„This book analyzes performance: what it is, but also, more important, what it does, what it allows us to see, to experience, and to theorize, and its complex relation to systems of power. The term is used in the theatre, in anthropology and the visual arts, in business, sports, politics, and science. Across these fields, it signals a wide range of social behaviors. Sometimes ‚art,‘ sometimes political ‚actions,‘ sometimes business management, sometimes military prowess, performance aims to create effects and affects. Performance moves between the AS IF and the IS, between pretend and new constructions of the ‚real.‘<sup>5</sup>

Performance Studies und Theaterwissenschaft haben unterschiedliche Wurzeln. Die Theaterwissenschaft wurde 1923 erstmals dank Max Herrmann als universitäres Prüfungsfach in Deutschland anerkannt. Nach dem braunen Kapitel musste sich diese im gesamten deutschsprachigen Raum neu orientieren und die Fachgeschichte musste aufgearbeitet werden. Heute, wie es gerade in Bern der Fall

---

<sup>5</sup> Taylor 2016, S. 17–18.

ist, ist die Theaterwissenschaft komplett von der Germanistik losgelöst und befasst sich stark mit Methoden zur Aufführungsanalyse, Theatertheorien, Theatergeschichte und nicht zuletzt mit Dramaturgie.

Performance Studies, wie dies der Name schon verlauten lässt, entstand im englischsprachigen Raum, nämlich in den 1980er Jahren in den USA. Als Vater des Fachs gilt Richard Schechner, der mit dem Bestreben Geschehen, Handlungen, Vorgänge in einem sehr breiten Feld, so beispielsweise auch Sportevents, zu untersuchen, an der *New York University* das *Department of Performance Studies* eröffnete. Andreas Kotte verweist in seiner Monografie auf die Vielfalt der Studien, welche in den Performance Studies geführt werden. Diese finden sich in „Ritualen, Festen, Feiern, Konzerten, zum Auftreten von Politikern oder zum Fussball.“<sup>6</sup> Kottes Auflistung ergänzt hier jene Taylors und lässt den Begriff Performance noch breiter werden.

Performance Studies werden aber nicht nur in der USA, ihrer Heimat, geführt, sondern je nach „Theaterverständnis“ auch an deutschsprachigen Instituten.<sup>7</sup> Die Vielfalt in den Performance Studies untersuchten Gegenstände erklärt die starke interdisziplinäre und internationale Ausrichtung des Fachs. Dazu steht im Gegensatz beispielsweise gerade das Institut der Theaterwissenschaft in Bern, welches durchaus Kurse in Zusammenarbeit mit Musikwissenschaft oder Sozialanthropologie anbietet, aber in seiner Methodik und im Gegenstand klar deutschsprachig und mitteleuropäisch eingegrenzt ist, während in Stockholm besonders das Interdisziplinäre beispielsweise hinsichtlich Genderthematiken gesucht und dann auch noch auf Englisch gelehrt und geforscht wird. Das Berner Institut hat klarere Lernziele und Strukturen für die Student\*innen. In Stockholm schien mir hingegen manchmal, dass die Dozent\*innen selber nicht wussten oder sich nicht festsetzen wollten, welches Fach und Studienrichtung sie unterrichten wollen, was wiederum fehlende Methodik und Einheit mit sich bringt, so aber den Forschungsraum sehr weit offen lässt und dadurch mehr Möglichkeiten bereit hält. Gerade das strebte Schechner an, als er die Performance Studies aufzog. In der Einführung zu seinem Essay im Sammelband *Performance Studies* wird dies so beschrieben:

---

<sup>6</sup> Kotte 2012, S. 151.

<sup>7</sup> Vgl. Kotte 2012, S. 151.

„[...] Schechner became the leading advocate for the paradigm shift away from the study of theatre and performance that favored text-based, Western-biased proscenium drama toward a focus on the concept of performance in diverse contexts.“<sup>8</sup>

Dieser „shift“ wird in Bern allgemein unter *performativ turn* gelehrt und verstanden.<sup>9</sup> Nachfolgend werden nun Performativitäts-Definitionen des Deutschen in der Schweiz am Institut für Theaterwissenschaft Bern dozierenden Professors Andreas Kotte und der Finnin Tiina Rosenberg, welche an der Universität Stockholm am *Department of Culture and Aesthetics* Performance Studies unterrichtet, zusammengefasst. Denn der Begriff Performativität wird in beiden Fächern verwendet, rührt aber jeweils wegen der unterschiedlichen Fachgeschichte und den Gegenständen anders her. Diese beiden Dozent\*innen stehen in einem grossen Kontrast zueinander, der sich durch geografische, akademische, karrieretechnische, sprachliche und geschlechtliche Differenzen äussert. Diese Performativitäts-Definitionen gelten wiederum als für die jeweiligen Institute beispielhaft, für das, was und wie es gelehrt wird und spiegeln in diesem Essay wiederum die Vielfalt von Performativitäts-Definitionen wieder.

Die beiden in der These: „Unter den Prämissen von *Utopian Performatives* und *Artivists* lassen sich die von den Stockholmer Performance Studies und von der Berner Theaterwissenschaft aufgestellte Definitionen von Performativität begreiflich machen“, genannten Institute, werden also je von einer Professur vertreten.

## 2.1 Theaterwissenschaft Bern

Andreas Kotte verfasste für die deutschsprachige Theaterwissenschaft die Monografie *Einführung in die Theaterwissenschaft*. Kapitel 3.2 befasst sich mit den Begriffen Performativität und Performance. Er verweist auf Erika Fischer-Lichte, welche im deutschsprachigen Raum aufbauend auf Max Herrmanns Theaterverständnis, als Begründerin des Begriffs Performativität gilt. Der Begriff Performativität dient seit den 70er Jahren als neue Möglichkeit die Merkmale Ästhetizität (Prozess und Ereignis), Medialität (Beziehung Zuschauer\*innen/Akteur\*innen) und Materialität (Transitorik, Raum, Körper, Ton) in

---

<sup>8</sup> Schechner, Richard: Performance Studies. The broad spectrum approach. In: Bial, Henry u. Brady, Sara (HG.): The Performance Studies Reader. 3. Aufl. Oxon 2016, S. 7.

<sup>9</sup> Vgl. Kotte 2012, S. 153.

Theater und Performance Kunst zu beschreiben und diese qualitativen Eigenheiten hervorzuheben.<sup>10</sup>

Kotte operiert allgemein mit seinem Konzept des szenischen Vorgangs, welches sich durch Konsequenzverminderung (die Handlung trägt keine Konsequenz mit sich) und vier Hervorhebungen (örtlich, gestisch, akustisch, dinglich) definiert.<sup>11</sup> Die performativen und szenischen Vorgänge würden sich durch ihre Andersartigkeit zum Alltäglichen herausbilden und gerade darum betrachtet und in Worte gefasst werden.<sup>12</sup> Er meint, dass sich gerade darin die „Schnittstelle“ zur Performativität aufzeigen liesse. Weiter schreibt Kotte, dass sich Fischer-Lichtes Performativitäts-Konzept „vorrangig am Vollzug von Handlungen“ orientiert. Dieses Vollziehen bringe Wirklichkeiten hervor indem es sich im Ereignischarakter auf sich selbst beziehe und so „Performativität einen Übergang bezeichnet, der die szenischen Vorgänge verlässt und weit in den Lebensprozess oder den Wissenschaftsdiskurs vordringt.“<sup>13</sup>

## 2.2 Performance Studies Stockholm

Performativität wird von Tiina Rosenberg in ihrer Monografie *Don't Be Quiet, Start a Riot!* wie folgt definiert: „Performativity does not primarily aim for a result (being), but is directed instead at action (doing), which leads to gender development.“<sup>14</sup> Es erstaunt nicht, dass Performativität von Rosenberg in Zusammenhang mit Gender-Konstituierung verwendet wird. Ihr Forschungsgebiet liegt gerade darin Gender als Performance zu betrachten. Diese Performance definiert sich durch den Prozess, das *doing* und weniger durch das *being*, dem Endresultat. In diesem Zusammenhang steht auch Taylors Performance-Definition, wie oben zitiert. Sie weist darauf hin, dass Performance etwas tut (does).

Vergleichbar mit Andreas Kottes *Einführung in die Theaterwissenschaft* gilt für die Performance Studies in Stockholm der Sammelband *The Performance Studies Reader* als Einführungswerk. In diesem Sammelband finden sich zahlreiche Essays zur Fachgeschichte, den Begriffen Performance und *performativity* und zum Einsatzgebiet der Performance Studies. Die meisten Wissenschaftler\*innen der Performance Studies, so auch Rosenberg, beziehen ihren Performativitäts-Begriff

---

<sup>10</sup> Vgl. Kotte 2012, S. 152.

<sup>11</sup> Vgl. Kotte 2012, S. 15–43.

<sup>12</sup> Vgl. Kotte 2012, S. 152–153.

<sup>13</sup> Kotte 2012, S. 154.

<sup>14</sup> Rosenberg 2016, S. 72.

aus J. L. Austins Sprechakt Theorie aus den 1950er Jahren und aus der durch Jacques Derrida zwanzig Jahre später überarbeiteten Version. Um nur kurz zusammenzufassen, geht es Austin darum, dass ein Sprechakt eine Handlung vollzieht. Das berühmteste von ihm verwendete Beispiel ist „ich will“. Die Zustimmung zur Eheschließung gipfelt im vertraglichen Bündnis der Ehe. Dieser Vollzug der Aktion basierend auf einer Aussage funktioniert aber nur dank der Wiederholung und des Wiedererkennens eines bekannten Codes, korrigiert Derrida Austins Theorie.<sup>15</sup> So entstand die Diskussion um den Begriff der Performativität und führt gerade bei Rosenberg zur Aussage des „Machens“ von Gender, welches aufgrund von wiederholten Codes determiniert werde.

### **2.3. Aktionismus**

Nun sollen zwei Anwendungsbereiche der Performance Studies als Beispiel für Performativität beschrieben werden. Es sind die von Diana Taylor beschriebenen *Artivists* und von Jill Dolan definierten *Utopian Performatives*. Diese Beispiele wurden gewählt, da sie dank besagter Literatur einfach zu erklären sind, für die Performance Studies allgemeine Forschungsfelder sind und nicht zuletzt in Stockholm während des Austauschsemesters teils betrachtet wurden. Aktionismus ist ein am Stockholmer Institut breit diskutiertes Gebiet. Besonders in feministischen Protesten, Gay-Prides und antirassistischen Performances spiegelt sich das Hauptinteresse der unterrichtenden Professor\*innen.

In Bern wird theaterhistorisch auf Happenings, Märsche und politische Aktionen, wie sie diese zum Beispiel das *Living Theatre* oder die *Kommune1* vollzogen, hingewiesen. Jedoch werden aktuelle Ereignisse wenig diskutiert. Der Fokus liegt dann je nach Kurs und Unterrichtsperson mehr auf politischem Theater, was wiederum meist einen engeren Theaterbegriff mit sich führt. Politisches Theater wird zeitlich in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts eingeordnet. Fast gleichzeitig entstand ja auch *Performance Studies*. Ein Zusammenhang ist nicht von der Hand zu weisen und begründet hier denn auch eine Gemeinsamkeit. Aus verschiedenen Blickwinkeln, mit unterschiedlichen Begriffen und Methoden können gleiche Gegenstände betrachtet werden.

---

<sup>15</sup> Vgl. Taylor 2016, S. 125–131.



### **2.3.1 *Artivists***

„Artivists (artist-activists) use performance to intervene in political contexts, struggles, and debates. Performance, for some, is the continuation of politics by other means.“<sup>16</sup>

So definiert Taylor *Artivists*. Diesen geht es also darum durch künstlerische, aber zugleich auch aktivistische Performances direkte Veränderungen zu erzielen. Taylor schreibt dazu:

„Performances, as these artists suggest, are not representations or imitations of certain actions. They are not about falsifications of something REAL. They are ACTIONS, interventions in the world. These performances have consequences, even if they do not always have the power or efficacy the artist wishes.“<sup>17</sup>

Nach Taylor, wie in einer bereits zitierten Aussage ersichtlich wurde, bewegen sich Performances zwischen „as if“ und „is“. Die Performances der *Artivists* lassen sich demnach, wenn man sich eine Linie zwischen dem „als ob“ und dem „sein“ vorstellt, ziemlich nahe beim „sein“ ansiedeln, denn sie wollen einen neuen Wirklichkeitszustand erreichen, ein neues „ist“, dies aber durch künstlerische Aktionen, was erklärt, warum es zwischen „als ob“ und „ist“ liegt. Sie sind „echt“.

### **2.3.2 *Utopian Performatives***

„Utopian performatives describe small but profound moments in which performance calls the attention of the audience in a way that lifts everyone slightly above the present, into a hopeful feeling of what the world might be like if every moment of our lives were as emotionally voluminous, generous, aesthetically striking, and intersubjectively intense.“<sup>18</sup>

So definiert Jill Dolan in ihrem gleichnamigen Essay utopische Performative. Sie bezieht sich auf J. L. Austins These bezüglich Aktion durch Sprechen und führt diesen Gedanken weiter aus zur Möglichkeit, die Welt mittels utopischer Performative zu verändern. Performances hätten die Möglichkeit neue Weltentwürfe zu gestalten, aufzuzeigen, dass es noch etwas anderes geben könnte und hätten

---

<sup>16</sup> Taylor 2016, S. 156.

<sup>17</sup> Taylor 2016, S. 177.

<sup>18</sup> Dolan, Jill: Utopian Performatives. In: Bial, Henry u. Brady, Sara (HG.): The Performance Studies Reader. 3. Aufl. Oxon 2016, S. 240.

dadurch die Macht dem Publikum Denkanstöße zu geben, um effektive Handlungen hervorzurufen.<sup>19</sup> *Utopian Performatives* zeigen wie es sein könnte.

Und auch Dolan stützt sich auf die Idee des *doings*: „But performance always exceeds its space and its image, since it lives only in its doing, which is imagining [...]“<sup>20</sup>

### 3. Performativität verstehen

Die nun zu bearbeitende These lautet: Unter den Prämissen von *Utopian Performatives* und *Artivists* lassen sich die von den Stockholmer Performance Studies und von der Berner Theaterwissenschaft aufgestellte Definitionen von Performativität begreiflich machen.

Voranehend wurden für Bern und Stockholm stellvertretende Definitionen zur Performativität aufgestellt. In diesem Kapitel werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgefiltert, indem sie an den zwei Beispielen *Utopian Performatives* und *Artivists* angewandt werden.

*Artivists* definieren sich durch den Ereignischarakter, welche sich in der Mischung von Künstlerischem und Aktivistischem findet. Mit diesen Ereignissen wollen die *Artivists* die Wirklichkeit beeinflussen, also eine Konsequenz erreichen. Hinsichtlich der Haltung, dass Performativität sich durch das Machen (*doing*) äussert, reihen sich *Artivists* gut in den Forschungsrahmen der Performance Studies ein. Dadurch, dass *Artivists* bewusst Zustände verändern wollen und dies durch das Tun, den Prozess ihrer aktivistischen Arbeit erreichen wollen, sind diese performativ. Die Berner Definition von Performativität äussert sich durchaus auch zum *doing*, indem es den selbstreferentiellen Vollzug von Handlungen als zentrales Merkmal für Performativität festsetzt.<sup>21</sup> Diese Handlungen wiederum brächten Wirklichkeiten hervor, was ja die *Artivists* erreichen wollen.

Das Konzept der szenischen Vorgänge stösst dann hier aber an seine Grenzen, wenn es um die Konsequenz der Handlung geht. Wird ein Schauspieler auf der Bühne verletzt, so blutet dieser nicht wirklich, während *Artivists* sich absichtlich Schmerzen zufügen, um so beispielsweise die Aufmerksamkeit auf bestimmte Ungerechtigkeiten zu lenken.

---

<sup>19</sup> Vgl. Dolan 2016, S. 241.

<sup>20</sup> Dolan 2016, S. 246.

<sup>21</sup> Vgl. Kotte 2012, S. 154.

Die imaginäre Linie zwischen dem *als ob* und *ist* lässt sich durch die Begriffe Performance Kunst und Performance erweitern. In der Berner Theaterwissenschaft wird kaum ein kulturwissenschaftlicher Performance-Begriff angewandt, sondern dieser bewegt sich stets im klar Künstlerischen. Daher fallen Handlungen wie jene der *Artivists*, da näher beim *ist* und weniger ein *als ob* und demnach weniger Performance Kunst, aus den möglichen Forschungsfeldern in Bern erfahrungsgemäss hinaus.

Jedoch besteht ein Zusammenhang, und wie Kotte sagt, eine Schnittstelle des Konzepts der szenischen Vorgänge zur Performativität, wenn man beachtet, dass solche Ereignisse sich dem Lebensprozess annähern. In Lebensprozessen werden ebenso Handlungen vollzogen, wie in eindeutigen szenischen Vorgängen.

Bei der Betrachtung von Ereignissen der *Artivists*, ist es also von grosser Wichtigkeit, bewusst zu nennen, welche Methode angewandt wird. Beide Konzepte haben den Zweck das qualitativ Besondere des Gegenstandes hervorzuheben. Je nach Erkenntnisinteresse, sollte man sich für das eine entscheiden.

Verlässt man den Gedanken der Konsequenzverminderung hin zu Erika Fischer-Lichtes Konzept, so wird aber auch ersichtlich, dass auch da nicht einfach ein Konzept angewandt werden kann. Das Publikum und die Interaktion (Medialität) sind während den von *Artivists* ausgeführten Ereignissen zweitrangig. Hingegen ist das Ereignis zentral, welches unter dem Punkt der Ästhetizität betrachtet werden könnte. Es zeigt sich, dass Konzepte auseinandergenommen werden müssen, um auf den jeweiligen Gegenstand angewandt werden zu können.

Das gleiche gilt für die Betrachtung von *Utopian Performatives*. So wie ich Dolan verstanden habe, finden sich diese *Utopian Performatives* mehr in klassischeren Theatersituationen, wie sie besonders in der Berner Theaterwissenschaft betrachtet werden würden. Um nochmals auf das Schema von „als ob“ und „ist“ zurückzukommen, wird klar, dass *Utopian Performatives* durch und durch ein „als ob“ produzieren und sind, schon alleine aufgrund der Definition dessen (Kapitel 2.3.2).

*Utopian Performatives* gehen dann auch mehr in Richtung von politischem Theater. Sie wollen das Publikum zum reagieren und nachdenken anregen. Das „Tun“ soll im Publikum stattfinden und zu veränderndem Vollziehen von Handlungen mit Konsequenzen führen. Im gemeinsamen Prozess von Akteur\*innen und Zuschauer\*innen zeigen *Utopian Performatives* Zukunftsentwürfe auf.

*Doing* dient als Bindeglied vieler Performativitäts-Definitionen und bildet sichtbar auch die Gemeinsamkeit zwischen Bern (Vollzug von Handlung) und Stockholm (*doing*). Und auch beide Beispiele, *Utopian Performatives* und *Artivists*, definieren sich unter anderem über den Vollzug von Handlungen auf den Ebenen der Medialität und Ästhetizität, um in Fischer-Lichtes Worten zu sprechen. Die Ebene der Materialität äussert sich dann besonders in der Transitorik. Aktivistische Ereignisse der *Artivists* geschehen wahrscheinlich einmaliger und werden weniger wiederholt als *Utopian Performatives*. Hier kann der Link zum Ursprung vieler Performativitäts-Definitionen gemacht werden, denn die Wiederholung von etwas ist wichtig, um durch die Wiedererkennung und somit durch die Veränderung des Wiederkannten, die Wirklichkeit zu verändern.

In diesem Zusammenhang steht der grosse Fokus auf Genderthematiken der am Stockholmer Institut gelegt wird. Performativität wird dort besonders im Zusammenhang mit einem *doing* betrachtet, welches ein aktives Erschaffen und Gestalten von Gender meint. Diese Anwendung von Performativität rührt wiederum vom weiten Definitionsfeld einer Performance her, welche in den Performance Studies jegliche Aktion sein kann und nicht nur ein künstlerisches Handeln bezeichnet.

Werden *Utopian Performatives* und *Artivists* aus je einem der Fächer her betrachtet, so lässt sich auch überspitzt sagen, dass die Stockholmer Performance Studies stärker einen Blick auf das Politische im Ereignis legt, während die Berner Theaterwissenschaft sich mehr für das Künstlerische interessiert. Weiter lässt sich auch festhalten, dass Performance Studies sich mehr für den Prozess interessieren und die Theaterwissenschaft für die vollendete Inszenierung und Aufführungen.

Für die Berner Theaterwissenschaft lässt sich zusammenfassen, dass Performativität als Weiterentwicklung oder Ergänzung zum Konzept der szenischen Vorgänge zu betrachten sein kann, da beide gerade das Andersartige zum Alltäglichen definieren. Dennoch konzentriert sich die Theaterwissenschaft in Bern vornehmlich auf historische und zeitgenössische Bühnengeschehen. Das Institut positioniert sich deutlich und distanziert sich dabei von Performance Studies. Auch wenn in Bern mittels des Konzepts der szenischen Vorgänge ein breiterer Theaterbegriff angewandt wird, als dies beispielsweise eine klassische Guckkastenbühnen-Situation wäre, scheint doch in Stockholm besonders thematisch ein noch weiterer Begriff angewandt zu werden. Dieser wird durch den vielfältigen Einsatz des Begriffs

der Performativität untermauert. Zudem scheint mir, dass Performativitäts-Definitionen in den Performance Studies weniger eng sind und sich vor allem auf das *doing* fokussieren, während in der Theaterwissenschaft, wenn wir Kotte und Fischer-Lichte als Beispiele nehmen, zahlreichere Merkmale zur Definition vom Grad der Performativität einer Handlung von Nöten sind.

#### 4. Fazit

Die von mir aufgestellte These lässt sich positiv begründen. Bern und Stockholm erlauben es, *Utopian Performatives* und *Artivists* aus ihrer je eigenen Perspektive auf den Begriff Performativität zu betrachten. Der grosse gemeinsame Nenner ist das *Tun*. In Stockholm ist dieser Faktor allerdings gegenwärtiger und wird so auch methodisch verstärkter angewandt, da die Interessen mehr im aktuellen Geschehen und im Prozess liegen. In Bern geht der Faktor des Tuns als methodisches Werkzeug etwas unter, da das Tun im Berner Theaterbegriff sowieso inhärent ist, da szenische Vorgänge immer durch den Vollzug von Handlungen definiert werden. Auch das Bild des „als ob“ und „ist“ ist in Bern geläufig. Die Berner Theaterwissenschaft würde einen Gewinn daraus ziehen, wenn vermehrt Performances, die im weitesten Sinne mit dem „ist“ in Verbindung stehen, betrachtet werden würden, um so dann wieder ein eindeutigeres „als ob“ zu erhalten. Ein anderer Gewinn durch die Anwendung des Begriffs der Performativität aus Sicht der Performance Studies, würde sich für die Forschung des Probenprozesses abzeichnen, wo noch ein grosses Forschungsderivat besteht.

Der Klarheit halber wäre es sinnvoll gewesen, hätte ich eine ähnlich einführende Schrift Rosenbergs zum Fach Performance Studies vor mir liegen gehabt, wie dies bei Andreas Kotte der Fall war. Denn *Don't be Quiet, Start a Riot!* ist ja doch thematisch stark auf Diskussionen um Gender, Feminismen und Aktivismus konzentriert. Die Definition der Performativität konnte bei Rosenberg aufgrund der direkten Anwendung ihrerseits in Genderthematiken extrahiert werden, während sie bei Andreas Kotte ein theoretisches Kapitel darstellt. Dies spiegelt aber auch gleich die Fachdifferenz wieder. Performance Studies operieren mit dem Begriff weiter und öfter denn die Theaterwissenschaft, welche sich meines Erachtens sogar davon versucht zu distanzieren.

Hinsichtlich der Wahl der beiden Vertreter\*innen der Begriffs-Definitionen zu Performativität, hätten sich auch gut Erika Fischer-Lichte und Richard Schechner

aufgrund derer vorherrschender Rolle in der Anwendung des Begriffs angeboten, wobei dann mein persönlicher Bezug gefehlt hätte. Somit bildet dieses Essay mehr eine Übersicht zu beiden Instituten aufgrund eines Begriffs ab.

Was letztlich die Frage aufwirft: brauchen wir den Begriff Performativität denn überhaupt? Schliesslich ist jede Handlung, ob sozial, künstlerisch, sportlich oder politisch, performativ. Dies vielleicht in einem unterschiedlichen Grad, doch bin ich der Meinung, dass sich der Begriff Performativität zu fest verzweigt, unterschiedliche Auffassungen und Definitionen hat und überhaupt mehr verwirrt als nützt. Warum also die Studienrichtungen Theaterwissenschaft und Performance Studies nicht zusammenführen? Die Theaterwissenschaft würde von der Öffnung eines Theaterbegriffs und so zahlreicherer Forschungsfelder profitieren, die Performance Studies könnte verstärkt auch explizit Künstlerisches im engeren Sinne ins Auge fassen und der Begriff Performativität wäre geläufiger, da durch die Theaterwissenschaft klarer methodisch eingegrenzt und durch die Performance Studies breiter angewandt.

## **5. Bibliographie**

Bial, Henry a. Brady, Sara (ed.): The Performance Studies Reader. Ed. 3, Oxon 2016.

Dolan, Jill: Utopian Performatives. In: Bial, Henry u. Brady, Sara (HG.): The Performance Studies Reader. 3. Aufl. Oxon 2016, S. 240–249.

Kotte, Andreas: Theaterwissenschaft. Eine Einführung. 2. Aufl. Köln, Weimar, Wien 2012.

Rosenberg, Tiina: Don't Be Quiet, Start a Riot! Essays on Feminism and Performance. Stockholm 2016.

Schechner, Richard: Performance Studies. The broad spectrum approach. In: Bial, Henry u. Brady, Sara (HG.): The Performance Studies Reader. 3. Aufl. Oxon 2016, S. 7–9.

Taylor, Diana: Performance. Durkham and London 2016.